

Vom kosmogonischen Eros.

Leben gegen Begriffe.

Von Hans Scharwächter.

In der Einleitung dieses gerade für die Gegenwart außerordentlich wichtigen Buches wendet Klagés sich gegen die grassierende Pfücherpsychologie, die Zärtlichkeit, Innigkeit, Mütterlichkeit, kurz den „Vereinigungstrieb schlechthin“, aus dem Geschlechtstrieb abzuleiten unternimmt. Er setzt dafür als erhabenen Antrieb den Eros (dessen Wesen er allen Beiwerts zu entkleiden und in seinem ursprünglichen Sinne wiederherzustellen versucht), während er den Sexus, der an allen Ecken heute als Schlüssel zu allen Geheimnissen des Menschendaseins überhaupt ausposaunt wird, nur eine untergeordnete Rolle im großen Kreis des Eros zugesteht. Klagés geht sogar so weit, den Sexus als die Auswirkung des weltenschöpfenden Eros behindernd hinzustellen.

Es ist bei Klagés selbstverständlich, daß er sich bei seinen tiefgreifenden Untersuchungen nicht mit trockener Tatsachenforschung begnügt; ihm ist es um die Metaphysik, um Wesensforschung zu tun. So hält sich das Buch nicht lange bei den Verniedlichungen des Eros auf. Das Bild des geflügelten Epheben mit Bogen, Köcher, Pfeilen, Kranz und Fadel ist ihm nur spätes, wenn auch reizendes Rokokobild des elementaren Eros, und der platonische Eros, die platonische Liebe knüpft ihm zwar an Tieferes an, gibt aber seine „geflissentliche Verdrehung“.

Wenn Klagés auf Sophokles hinweist, dessen Antigone-Chor vom allsiegenden Eros einmal sagt „Dich empfinden ist Rasen“, so scheint ihm diese Auffassung vom Eros schon wesentlich tiefer, und mehr noch die Verse des Jbyktos

„Wie gepeitscht vom Blitz
vor versengenden Fluten der Kypris
thrakischer Nordsturm rast,
also taumelnder Sinne,
doch unwiderstehlichen Andrangs
herrscht mir, seit ich erwacht,
Eros im Herzen“

scheinen ihm geeignet, auf die noch viel früher liegende Geburtsstunde des kosmogonischen Eros hinzudeuten. Bei dem weit älteren Homer findet Klagés den Eros nicht genannt, und so taucht seine Forschung tief in das Frühgriechentum des Mutterlandes und findet bei Hesiod und den Orphikern, als aus dem silbernen Welskei des Chronos entsprungen, den „leuchtenden“ Gott Eros. „Er ist mannweiblich und trägt in sich die Keime sämtlicher Götter.“ Sich selbst begattend, erzeugt er das älteste der griechischen Göttergeschlechter: Eshidna, Gaia und Uranos.

Mit dieser Feststellung scheint das Bild des Eros in ursprünglichem Sinne wieder hergestellt, und Klagés, der liehend ans Werk Gegangene, versucht nun den Eros von allen Umhüllungen, Verdunkelungen und Verniedlichungen, die die frühe oder späte Nachwelt auf dem Gewissen hat, zu reinigen. Das Buch gelesen — so, wie es seinem Stile nach das Ein-

bringen in die Welt des Autors fast beglückend (so möchte man sagen) erschwert — stellt sich endlich der Eros als ein Wesen von umfassender Gestaltungskraft dar, das wieder göttergleich, schön und furchtbar und den Beschauer erschauernd dasteht. Eros wieder lebendig. Der Mensch von heute noch einmal und gewaltfam zusammengerafft in seiner fast schon verschwundenen Kraft zur Schauung.

Es ist die Welt der Bilder, die Klages anruft, und wirklich, sie tut sich noch einmal auf. Weg von der Welt der Begriffe und der geistigen Konstruktionen führt das Buch; es zeigt den Abgrund, an dem der modern-geistige Mensch wie blind wandelt. Ihm haben sich die Reichen der weltenschöpfenden und spiegelnden „Bilder“, die der den Eros noch erlebende Mensch noch immer (er weiß kaum noch weshalb) erschaut, zu Schatten oder zum Nichts verflüchtigt, und noch schreitet er weiter fort in dem wahnwitzigen Bestreben, seine Vergeistigung weiterzutreiben, um mit Hilfe des lebenszerstörenden Geistes über eben dieses Leben zu herrschen. In dem gedachten Augenblick, wo der Geist vollkommen triumphierte, müßte nämlich das letzte „Bild“, das der weltenschöpferische Eros geschaffen hat, sterben, und damit wäre der Tod, das Ende da.

Tod verkündend, Tod mit sich bringend sind Klages und dem von ihm beschworenen Eros die geistigen Religionen, im höchsten Maße aber jene große, die die Glückseligkeit des Erdenmenschen aus seinem gegenwärtigen Dasein stiehlt (das sie ein Jammertal nennt), um für die Zukunft etwas „Unausdenkbares und Unbeschreibliches“ zu versprechen. Nein, der Eros der Kosmogonien hat sein Glück nur im Gegenwartigen, Da-Seienden, ja nur im eben beginnenden und ewig sich erneuenden und auf den Eros-Durchdrungenen sich unermesslich zu ergießenden Augenblick. Der Vergangenheit bleibt er verbunden, denn die Abgeschiedenen sind nicht Staub, sondern Verwandelte. Er beschwört im Gedenken ihre „Bilder“ wieder herauf (nur die Reihen der Bilder sind wirklich), und die Zukunft ist ihm nichts, wenn nicht eben jenes Etwas, das sich unaufhaltsam und in beglückendem Fluß auf ihn zu, auf die Gegenwart zu, ergießt, um im gekommenen Augenblick erst etwas zu werden. Wiederum zu einem Bild zu werden, denn nur die vollendete Prägung des Augenblicks ist „wahr“; sie reißt sich als Bild dem schwindenden und wiederkehrenden Reigen der Bildschöpfungen des Eros an.

Hat Klages auf diese Weise den Eros einer Welt blutlerer Begriffe gegenübergestellt als „unausdenklichen Reichtum der Farben, Klänge und Düfte“, in dem der Liebesakt zwischen zwei Menschen nur eine geringe Wollust der vielen Wollüste des Eros ist, so kann er nun weitergehen und den erotischen Rausch schildern, wie auch Hafis sich darüber vernehmen läßt:

„Wahrhafter Offenbarung Licht,
das wirkt du nur im Rausch empfah'n;
denn daß der Unberauschte nicht
ganz finster sei, das ist ein Wahn.“

Eros ist entfesseltes Rasen und kristallene Entrücktheit, er ist Drang des Ueberströmens, der strahlenden Ergießung und des Sichvergehens. In der erotischen Ekstase befreit sich

nicht der Geist des Menschen, sondern die Seele und sie befreit sich nicht vom Leibe, sondern gerade vom Geiste! Denn der Geist behinderte die leibhaftige Seele daran, im erotischen Rausch alles ganz zu empfinden, was sich Trunkenheit, Wollust, Seligkeit und Entzückung nennt. Dieser Rausch ist im Zustande der Ekstase vollkommen in sich; er trägt in sich seinen Gegenpol und ist deshalb das vollkommene Glück, das nicht wie der „befriedigte“ sexuelle Trieb eine tiefe Unbefriedigung über das einpolige Zurückbleiben, über den erneuten Sturz ins Chaos übrigläßt.

Klages wendet sich, wo er vom Wesen der Ekstase spricht, als dem erhabenen Ueberbleibsel dem auch heute noch daseienden „Träumer“ oder „Versunkenen“ zu. Der unterscheidungs-gewillte, sachliche Beobachter behandelt sogar das Ferne, als ob es ein Nahes wäre, und opfert das Anschauungsbild einer Folge von Stellen, die er nacheinander und somit gesondert durchmisst, wohingegen der Blick des in Betrachtung, und sei es selbst eines nahen Objectes, Versunkenen zweidentlassig gefesselt wird vom Bilde des Gegenstandes . . . Hier interessiert nichts anderes als nur die Welt der Bilder, die eben nur der dem Gros erschlossene Mensch, also der Eingeweichte, aufnehmen, schauen kann.

In dem Kapitel vom „Ahnen dienst“ zeigt Klages, daß bei den Naturreligionen der Tod nicht ein Zerfall zum Nichts, sondern eine geheimnisvolle Verwandlung war, und daß die „Bilder“ der Toten weiterlebten und wirkten, in Häusern, Tempeln, Hainen und Steinen. So wirkte sich das seiende Leben in die Vergangenheit aus im Totenkult, den erst der mehr und mehr erstarkende abstrakte „Geist“ der Menschen langsam tötete. Merkwürdig und bedeutsam zu sehen, wie dennoch auch der vergeistigte Mensch heute erschüttert wird, wenn er über die Schlachtfelder des großen Krieges geht! Wenn sich auch sagen ließe, daß ihn die „Ueberlegung“ schauern macht, so erhebt sich doch zweifellos etwas Körperlich-Seiendes aus den Leichenfeldern: werden die Bilderreihen der Toten lebendig!?

Es ist schwer, in wenigen Zeilen über das Buch vom kosmogonischen Gros etwas zu sagen. Das in Klages' Werk Ausgesprochene ist wie ein neuer Anfang für manchen, dem vieles rätselhaft blieb in dieser heillos auseinanderfallenden Welt; ihm bietet sich hier ein Zugang zu zusammenhangsvollerem Schauen, und hier scheint ein Weg vom Untraut und Schmutz gereinigt, den es sich lohnt zurückzugehen bis zu den Anfängen. Dem zunächst verwirrten Leser eröffnet sich ein Blick in blühende, verheißungsvolle, geheimnisvolle Landschaft, und ohne daß er es zunächst bemerkt, ist er schon ein wenig „außer sich“, da er etwas ahnt vom Wesen des „welten[schöpferischen]“ Gros.